

Die „Theorie der kognitiven Dissonanz“ – fruchtbar oder obsolet?

Neue Erklärungspotentiale einer alten Theorie am Beispiel der Politikverdrossenheit

Cornelia Mothes

Kurzzinhalt

Der vorliegende Aufsatz unternimmt den Versuch, die einst für die Kommunikationswissenschaft höchst relevante „Theorie der kognitiven Dissonanz“ des Sozialpsychologen Leon Festinger erneut ins wissenschaftliche Bewusstsein zu rücken. Während der Dissonanzforschung innerhalb der Psychologie auch heute noch Erkenntnispotentiale zugesprochen werden, ist sie in der Kommunikationswissenschaft kaum mehr von Bedeutung. Betrachtet man aber aktuelle Forschungsfragen, mit denen sich Kommunikationswissenschaftler beschäftigen, fällt auf, dass gerade die Dissonanzforschung alternative Erklärungen für gegenwärtige Probleme in Mediengesellschaften bieten kann. Diese Annahme wird am Beispiel der Politikverdrossenheit und unter Rückgriff auf das Konzept der „Dis-Identification“ einer explorativen Prüfung unterzogen.

Abstract

This paper attempts to reconsider the value of Festinger's „Theory of Cognitive Dissonance“ on mass media topics. Investigations in cognitive dissonance still represent an important field of research in social psychology. Yet, despite having once been one of the most important psychological theories on selective exposure, the concept is barely seen as relevant to current communication studies. Indeed, Festinger's assertions have lost scientific importance in media studies. However, if one examines the present research topics in communication science, several objects of investigation can be identified that seem to call for psychological explanations in general and for Dissonance Theory predictions in particular. Thus, a reintegration seems to be worthwhile. The author exemplifies this intention by connecting political malaise with the concept of “Dis-identification”.

Medienwirklichkeit vs. Rezipientenwirklichkeit

Wessen Wirklichkeit?

Das Thema „Medien und Wirklichkeit“ drängt nach der Frage, wie Medien Realität erschaffen und determinieren, wie also Medien auf die Wirklichkeitsvorstellungen von Lesern, Hörern und Zuschauern einwirken. Von ebenso großem Interesse muss daher der Rezipient selbst sein, dessen jeweils spezifisches Wirklichkeitsbild zu entsprechenden Einstellungen führt, die als Handlungen sozial sichtbar werden und damit Wirklichkeit schaffen – eine Wirklichkeit, die wiederum zur Basis der Medienberichterstattung wird. Die Realitätskonstruktion ist demnach in einen zirkulären Prozess eingebunden, in ein komplexes Netzwerk aus Ursachen und Wirkungen, das mit Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit massenmedialen Informationen die Frage nach dem dominanten Einflussfaktor auf das Wirklichkeitsbild des Einzelnen aufkommen ließ.

Haben Medien eine Wirkung auf den Menschen und wenn ja, in welcher Art und mit welchem Ausmaß? Die Paradigmen lösten einander ab. Auf das Postulat der infolge von Kriegspropaganda und der Expansion des Radios als Massenmedium konstatierten starken Medienwirkung folgte mit der so genannten „Verstärker-Regel“ (vgl. Lazarsfeld, Berelson & Gaudet 1944) und Klappers (1960) Schlüsselkonzept der „mediating factors“ die Wende hin zum Paradigma des schwachen Medieneinflusses. In den 1970ern war es Noelle-Neumann, die in kritischer Auseinandersetzung mit den bisherigen monokausalen Erklärungsansätzen neben einem „Return to the Concept of Powerful Mass Media“ (1973b) auch komplexere Kausalitätsbetrachtungen forderte. Aufbauend auf der in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts gereiften Erkenntnis, dass sich Medienwirkung nicht auf einen einfachen Ursache-Wirkungs-Mechanismus reduzieren lässt, liegt heute eine „ausgehandelte“ wissenschaftliche Perspektive auf das Phänomen der Medienwirkung vor, aus der auch subtile Einflussmechanismen erfasst werden sollen.

Häufig stützt sich die Forschung bei der Untersuchung relevanter Variablen und einschränkender Randbedingungen im Wirkungsprozess auf frühe kommunikationswissenschaftliche und psychologische Theorien und macht alte Konzepte für neue Problemstellungen fruchtbar. Lange Zeit galt insbesondere die „Theorie der kognitiven Dissonanz“ (1957) des Psychologen Leon Festinger als wohl etablierter und populärer Erklärungsansatz, wenn es um die

Frage nach der Rolle des Rezipienten im Kontext von Medienwirkung und Wirklichkeitskonstruktion ging.

Die Wirklichkeitskonstruktion des Rezipienten

Der Einfluss der Medien auf die Wirklichkeitskonstruktion setzt Rezeption voraus. Durch die Aufnahme von Informationen aus der Umwelt ist der Mensch dazu in der Lage, sich ein Bild von der Welt zu machen. Rezeption wiederum verlangt nach Selektion, denn nicht jede Umweltinformation wird vom Individuum aufgenommen, verarbeitet und gespeichert. Da unser Gehirn nur begrenzt leistungsfähig ist, entscheiden Selektionsmechanismen über die Auswahl von als relevant erachteten Inhalten aus dem Gesamtrepertoire zugänglicher Umweltinformationen (vgl. Donsbach 1991: 24ff.). In engem Zusammenhang mit dem Prozess der Selektion steht die *Modifikation* der einmal aufgenommenen Inhalte. Auf der präkommunikativen, kommunikativen wie auch postkommunikativen Selektionsebene – während des Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Erinnerungsprozesses also – wirken kognitive Mechanismen, die einerseits über die Aufnahme einer Information entscheiden und des weiteren zur Veränderung dieser Information in Gehalt und Umfang führen können (vgl. Freedman & Sears 1965).

Eben jene Prozesse der Informationsselektion und -modifikation sind wesentlicher Bestandteil der „Theorie der kognitiven Dissonanz“. Insbesondere die Gründe, die überhaupt zu einer spezifischen Informationsverarbeitung führen und die Regeln, nach denen dies geschieht, stehen bei Festinger im Mittelpunkt des Interesses. Wenn sich die „Theorie der kognitiven Dissonanz“ auch nicht in der Erklärung von Selektion erschöpft, sondern weitaus komplexer argumentiert, bilden gerade die theoretischen Annahmen zur Informationsverarbeitung die wesentliche Ursache für die kommunikationswissenschaftliche Relevanz der Theorie.

Die „Theorie der kognitiven Dissonanz“ in der Kommunikationswissenschaft

Grundannahmen der Theorie

Die ursprüngliche Theorie (vgl. Festinger 1957) nimmt an, dass jeder Mensch nach einem Gleichgewicht innerhalb seines individuellen Kognitionensystems und damit nach Konsonanz strebt. Wird das Gleichgewicht zwischen zwei Kognitionen gestört – etwa durch zufällige Aufnahme von Informationen aus der Umwelt –, entsteht eine psychologische Unstimmigkeit, die vom Individuum als unangenehm wahrgenommen wird. Dieser Unruhezustand, von Festinger mit dem Begriff der Dissonanz bezeichnet, motiviert aufgrund des Diskomforts, den er auslöst, zu seiner eigenen Vernichtung. Dissonanzen wollen demnach reduziert werden.

Die Dissonanzreduktion kann durch unterschiedliche Mechanismen gewährleistet sein. Für kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen interessant ist insbesondere die Reduktionsstrategie der selektiven Informationszuwendung. Dabei kann die bestehende Dissonanz durch eine bewusste Vermeidung zusätzlicher dissonanter Informationen und die bewusste Zuwendung zu konsonanten Inhalten verringert werden. Ist die Dissonanzreduktion erfolgreich, überwiegen im Resultat konsonante, also mit vorliegenden Prädispositionen verträgliche Informationen gegenüber dissonanten, kognitiv unvereinbaren Inhalten und führen gemäß einem Mehrheitsverhältnis zum Bedeutungsverlust der Dissonanz hervorrufenden Information (vgl. Festinger 1957).

Kommunikationswissenschaftliche Rezeption der „Theorie der kognitiven Dissonanz“

Aus den Grundannahmen – bezogen auf den Reduktionsmechanismus der Selektion – geht hervor, dass jeder Mensch selbst entscheidet, wie er sein Wirklichkeitsbild gestaltet, indem er Informationen aus der Umwelt funktional bewertet und bei Vorliegen von Dissonanzen nur die Inhalte auswählt, die dem Zweck der psychologischen Konsonanz dienen. Mit diesem Tenor des selbstbestimmten Rezipienten avancierte die Theorie noch in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts über die Grenzen des eigenen Fachgebietes hinaus auch in der Kommunikationswissenschaft zu einem der wichtigsten Erklärungsmodelle für

Informationsselektion, mit dem sich das Paradigma der schwachen Medienwirkung und die zugehörigen empirischen Befunde, aufbauend auf der „Erie-County-Studie“ (vgl. Lazarsfeld et al. 1944), psychologisch untermauern ließen.

Seit Mitte der 1960er Jahre stieß die Forschung jedoch zunächst in der Psychologie, dann auch in der Kommunikationswissenschaft vermehrt auf Probleme, die sowohl Festingers Grundannahmen als auch die Validität bisher durchgeführter Studien sowie die Messbarkeit von Dissonanz an sich in Frage stellten. Die erkannten Unstimmigkeiten hatten insbesondere in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine intensive theoretische und empirische Auseinandersetzung zur Folge, die sich der kritischen Prüfung bisheriger Forschungsergebnisse widmete, einschränkende Randbedingungen untersuchte und die Notwendigkeit offensichtlich machte, den Geltungsbereich der ursprünglichen Theorie einschränken zu müssen, sodass die Wissenschaft heute von modifizierten Annahmen bezüglich des Faktors Dissonanz als Treibkraft der Selektion ausgeht.

Freedman und Sears konstatierten bereits 1965, dass Dissonanzreduktion zwar einen Einfluss auf die Informationsauswahl haben kann, nicht aber den einzig wirksamen Faktor während der Rezeption darstellt und schon gar nicht als generelle psychologische Tendenz proklamiert werden dürfe. Auch Donsbach (1991) konnte Selektion als Folge von Dissonanz zwar als signifikante Determinante der Medienkommunikation bestätigen; sein Methodenmix aus Befragungen und Inhaltsanalysen erbrachte aber eine nur geringe Wirkkraft des Faktors Dissonanz als unabhängige Variable.

Intervenierende Faktoren schränken die Bedeutung der Selektion als Mittel zur Dissonanzreduktion maßgeblich ein. Sie finden sich sowohl auf Seiten des Inhaltes als auch auf Seiten des Rezipienten. Bei den rezipientenabhängigen Determinanten sind es zum Beispiel interindividuelle Unterschiede in Bezug auf den Dogmatismusgrad einer Person, die einerseits die Toleranzschwelle für Dissonanzempfinden mitbestimmen und im nächsten Schritt demnach auch das Ausmaß an Dissonanzreduktionsmaßnahmen beeinflussen (vgl. Miller & Rokeach 1968). Zu den wesentlichen informationsabhängigen Einflussfaktoren, durch die der Schutzschild der Selektion außer Kraft gesetzt und damit auch die Bedeutung der Dissonanz in Bezug auf die Umweltrezeption verringert wird, gehören unter anderem die gestalterische Umsetzung des Inhaltes (vgl. Zillmann, Knobloch & Yu 2001), Nachrichtenfaktoren, wie etwa Negativismus (vgl. Donsbach 1991: 162ff.; Noelle-Neumann 1973a: 32), die empfundene Nützlichkeit eines Inhaltes

(vgl. Atkin 1973), aber auch die Gattung des Mediums an sich (vgl. Noelle-Neumann 1971:335ff.).

Heutige Relevanz der Theorie für kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen

Zu Recht führten die in der kritischen Nachfolge Festingers untersuchten Randbedingungen zu Modifikationen und Einschränkungen der ursprünglichen Annahmen der „Theorie der kognitiven Dissonanz“. Zu Unrecht aber folgte in der Kommunikationswissenschaft aus der Begrenzung des Geltungsbereiches ein allgemeiner Relevanzverlust der Theorie. Während die Dissonanzforschung in der Psychologie noch immer Weiterentwicklungen zeigt, lässt sich für die Betrachtung massenkommunikativer Phänomene seit ca. Mitte der 90er Jahre eine weitgehende Ignoranz dieses Gebietes nachzeichnen. Kaum eine aktuelle Studie zur Medienwirkungs- und Rezeptionsforschung, ganz zu schweigen vom Bereich der Journalismusforschung, zieht dissonanztheoretische Erkenntnisse als Erklärungsmöglichkeiten heran.

Der Relevanzverlust der Theorie und die Nichtbeachtung ihrer psychologischen Weiterentwicklungen ist dahingehend als dysfunktional für den Wissenschaftsbetrieb zu werten, als die Dissonanzforschung Alternativerklärungen für aktuelle kommunikationswissenschaftliche Problemfelder über den Bereich der Selektionsforschung hinaus bieten und damit einen Erkenntnisfortschritt erbringen kann. Am Beispiel der Politikverdrossenheit lässt sich jener neu zu realisierende Geltungsanspruch der „Theorie der kognitiven Dissonanz“ veranschaulichen.

Kognitive Dissonanz und Politikverdrossenheit

Politikverdrossenheit und ihre Ursachen

Politikverdrossenheit ist über den wissenschaftlichen Diskurs hinaus zum schillernden Begriff der Mediengesellschaft geworden. Nach Hoffmann (1998: 437) ist unter Politikverdrossenheit eine „[...] Unzufriedenheit der Bürger mit politischen Akteuren und Entscheidungen [...]“ zu verstehen, die als Konsequenz eine sinkende Partizipation der Bevölkerung am politischen System nach sich ziehen kann (vgl. auch Wolling 1999:11). So wie der Begriff selbst Anfälligkeiten

für definitorische Unschärfen zeigt, sind auch mögliche Ursachen und Folgen der politischen Entfremdung umstritten. Die Forschung in diesem Bereich zeigt jedoch deutlich, dass es sich um ein Zusammenspiel aus verschiedenen Variablen handelt, die ein spezifisches Bild von Politik forcieren, auf dessen Grundlage sich die Haltung der Bevölkerung gegenüber politischen Institutionen, Personen und Aktionen ausbildet. Neben dem genuin politischen Handeln und der Selbstinszenierung von Politikern, ist es insbesondere die Medienberichterstattung über Politik, die Einfluss auf die Einstellung gegenüber der gegenwärtigen politischen Ordnung nimmt (vgl. z.B. Donsbach 1993: 224; Kepplinger 1998: 145ff.; Wolling 1999:37ff.;).

Die Wirkung derartiger Faktoren auf politische Haltungen und Handlungspotentiale der Bürger wird aber durch intervenierende Variablen determiniert. Während Robinson (1976) für die USA die These der „Videomalaise“ aufstellte, wonach aufgrund der speziellen Modi der Politikberichterstattung im Fernsehen ein Vertrauensrückgang der Bevölkerung in politische Institutionen erfolge, konstatierte Holtz-Bacha (1990) für Deutschland allein eine „Unterhaltungsmalaise“. Demnach ließe sich nur bei denjenigen TV-Rezipienten die Tendenz zum Politikverdrossenheit konstatieren, die sich mehr Unterhaltungs- denn politischen Informationssendungen zuwenden (vgl. 1990: 151). Den wesentlichen Einfluss auf die Auswahl des Sendeprogramms wiederum bestimme sich über die politische Partizipationsbereitschaft, die in engem Zusammenhang mit dem politischen Interesse des Rezipienten steht (vgl. 1990: 80ff.). Bezogen auf die Variable des politischen Interesses ließe sich gemäß der Studie von Holtz-Bacha demnach davon ausgehen, dass die Gefahr der Politikverdrossenheit mit steigendem politischem Interesse sinkt. Unabhängige und abhängige Variable sind in diesem Zusammenhangsgefüge somit negativ korreliert. Auch Marcinkowski (1998: 180f.) und später Wolling (1999: 184ff.), der letztlich von einer „Mediamalaise“ spricht, erkennen das politische Interesse als Einflussgröße auf die politische Entfremdung in gleicher Weise und mit analoger Wirkungsrichtung an.

Es lässt sich als Tenor der Forschung resümieren, dass bestimmte Persönlichkeitsmerkmale der Rezipienten, insbesondere das politische Interesse als Determinante des Rezeptionsverhaltens, das Ausmaß und die Art der Politikverdrossenheit mitbestimmen. Dennoch sind die Ursachen wie auch die Folgen des Politikverdrossenheit weiterhin umstritten. Es lohnt sich daher, den Blickwinkel auf das Problem zu ändern, um weitere mögliche Einflussfaktoren sichtbar zu machen. Eine neue Herangehensweise bietet die Dissonanzforschung.

Politikverdrossenheit aus Sicht der Dissonanzforschung

Das Konzept der „Dis-Identification“

Auch aus dissonanztheoretischer Perspektive bildet der Faktor „politisches Interesse“ einen wesentlichen Bestandteil der Argumentation, allerdings erhält er eine zu den bisher angeführten Studien zur Politikverdrossenheit entgegengesetzte Wirkrichtung. Während mit Holtz-Bacha (1990) davon ausgegangen werden kann, dass die Gefahr der Politikverdrossenheit mit steigendem politischem Interesse bzw. politischer Partizipationsbereitschaft sinkt, würden mit Blick auf die Dissonanzforschung unabhängige und abhängige Variable nicht negativ, sondern positiv korrelieren: Je höher das politische Interesse, umso größer also die Gefahr der Politikverdrossenheit. Zur Erklärung dient das dissonanztheoretische Konzept der „Dis-Identification“ (vgl. J. Aronson, Blanton & Cooper 1995).

Unter Bezug auf die „Self-Consistency“-Theorie (vgl. E. Aronson 1968) gehen J. Aronson et al. (1995) davon aus, dass nicht alle Inkonsistenzen zwischen Kognitionen auch tatsächlich Dissonanzen auslösen, sondern nur solche, die unmittelbar den Selbstwert der Person angreifen. Dissonanzentstehung ist demnach an die Wichtigkeit der betreffenden Kognitionen gebunden. Eine Kognition ist von besonderer Relevanz für ein Individuum, wenn sie zentral für das eigene Selbstbild ist, dadurch mit zahlreichen weiteren Kognitionen in Verbindung steht und sowohl auf kognitiver, wie auch affektiver und aktionaler Ebene Wirksamkeit zeigt (vgl. Katz & Stotland 1959). Wird eine solche zentrale, handlungs- und einstellungsleitende Kognition durch Informationen aus der Umwelt angegriffen, gerät das gesamte Selbstbild der Person in Gefahr, wodurch sich ein enormer psychologischer Stress aufbaut. Als Methode zur Verringerung der so entstehenden Dissonanz erkennen J. Aronson et al. (1995) in Auseinandersetzung mit den Annahmen der „Self-Affirmation“-Theorie (vgl. Steele 1988) die Möglichkeit der selektiven Selbstaufmerksamkeit, wobei das angegriffene Selbstkonzept stabilisiert wird durch eine Abwendung von der Dissonanz auslösenden Kognition und eine Konzentrationsverlagerung auf ein für das Selbstkonzept ebenso relevantes, aber nicht in Frage gestelltes Element. Jener Prozess der Distanzierung von der problematischen Kognition durch gleichzeitige Aufmerksamkeitsverschiebung lässt sich als „Dis-Identification“ bezeichnen. Das Individuum entzieht der Kognition durch Identifikationsreduktion ihren Wert für das eigene Selbstkonzept und trivialisiert sie damit.

Politisches Interesse als Kognition des Selbstwertes

Innerhalb der Psychologie wurde das Konzept der selektiven Selbstaufmerksamkeit im Zuge der „Dis-Identification“ experimentell geprüft, jedoch bislang nicht auf kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen angewandt. Übertragen auf das Problem der Politikverdrossenheit lassen sich daher gegenwärtig nur theoretische Überlegungen im Rahmen eines explorativen Vorgehens anstellen. Eine empirische Prüfung ist noch nicht erfolgt, jedoch in der Planung.

Bei politisch interessierten Bürgern mit hoher Bereitschaft zur Partizipation am politischen System kann davon ausgegangen werden, dass die politische Einstellung als relevante Kognition des Selbstwertes zu gelten hat. Sie bedingt also nicht nur beispielsweise eventuelle kurzfristige affektive Bindungen an einen Politiker, sondern führt zu affektiven, kognitiven und aktionalen Konsequenzen, wobei sie durch ihre Zentralität für das Selbstbild mit zahlreichen weiteren Einstellungen und daraus abzuleitenden Verhaltensweisen in Verbindung steht. Bezogen etwa auf eine Parteianhängerschaft verbinden sich mit der politischen Positionierung bestimmte Werte und Ansichten, die als wesentliche Komponenten der Persönlichkeit wahrgenommen werden können und über das Wahlverhalten hinaus in gewissem Grade Handlungen und Verhaltensweisen im sozialen Umfeld prognostizierbar oder erklärbar machen. Schumann (1986: 94ff.) konnte am Beispiel rechtsextremer Einstellung nachweisen, dass diese politische Überzeugung mit einer Reihe von Persönlichkeitsmerkmalen wie etwa der Tendenz zum Konventionalismus, einer Affinität zu Ruhe, Ordnung und Disziplin sowie einem autoritären Erziehungsstil einhergeht. Die politische Ausrichtung kann demnach als eine von vielen Persönlichkeitsvariablen und in Bezug zu diesen wirksam werden. Ist die Voraussetzung einer solchen hohen Relevanz bzw. Zentralität politischer Themen erfüllt, ist auch die Möglichkeit der Selbstwertgefährdung bei Angriff der politischen Einstellung gegeben.

Angriffe auf das Selbstbild

Bramel ging bereits 1968 in kritischer Reflexion der ursprünglichen Annahmen Festingers (1957) davon aus, dass Dissonanz aus Angst vor sozialer Zurückweisung entsteht, wodurch es zu einer Destabilisierung des eigenen Selbstbildes kommt. Soziale Standards in Bezug auf zu erreichende Kompetenzen und/oder in Bezug auf *moralische Normen* gelten für das Individuum als Maß der eigenen Selbstwertigkeit. Menschen streben danach, sich selbst innerhalb ihres

Aktionsgebietes als kompetent und im Allgemeinen als moralisch gut einschätzen zu können bzw. von anderen derart beurteilt zu werden (vgl. Bramel 1968). Dissonanzen entstehen demnach bei Wahrnehmung von Diskrepanzen zwischen den konventionellen Vorstellungen von Kompetenz und/oder Moral und den eigenen Kompetenzen und/oder moralischen Handlungen.

Übertragen auf die Problematik der Politikverdrossenheit ließe sich feststellen, dass die politische Einstellung – immer vorausgesetzt, sie ist zentraler Teil des Selbstbildes – ebenso mit *moralischen* und *Kompetenzfragen* in Einklang gebracht werden muss, um ein positives Selbstkonzept konsolidieren zu können. Das heißt aber auch, dass es insbesondere moralische und Kompetenzaspekte sind, die eine politische Einstellung als zentrale Kognition des Selbstwertes angreifbar machen.

Moralische Probleme können sich etwa durch Parteiaffären und daraus generierten Skandalen ergeben, die auch Parteianhänger in Gewissensnot bringen. Der *Kompetenzstandard* eines politisch Interessierten könnte über den Angriff seiner intellektuellen Fähigkeiten auf dem Gebiet der Politik in Frage gestellt werden. Nimmt er das politische Geschehen als eines seiner Kompetenzgebiete wahr, realisiert aber andererseits etwa aufgrund der Komplexität und Intransparenz politischer Entscheidungswege Verständnisprobleme, entsteht Dissonanz im Zuge der Wahrnehmung eigener Unzulänglichkeiten. Politische Misserfolge der „eigenen“ Partei wären eine weitere Möglichkeit der Selbstwertgefährdung durch Kompetenzangriffe.

Politische Indifferenz als Option der Selbstwertstabilisierung

Um eine Dissonanz, die zentrale Kognitionen und damit den Selbstwert angreift, reduzieren zu können, lässt sich kein beliebiger Reduktionsprozess einleiten. Die Möglichkeit der *Informationsselektion* zum Beispiel bleibt dem Individuum hier verwehrt. Schätzt das Individuum ein Thema als bedeutsam ein, wie es im Falle eines politisch Interessierten auf das Thema Politik zutrifft, beeinträchtigt die inhaltliche Relevanz das Selektionsverhalten. Neben das Streben nach „reinforcement“ tritt das Bedürfnis nach Orientierung in der Umwelt und frühzeitiger Realisierung von Gefahren (vgl. Atkin 1973: 205; Sparks & Spirek 1988). Dieses Bedürfnis fällt bei Themen mit großer persönlicher Relevanz höher aus und bewirkt, dass alle zur Verfügung stehenden Informationen ähnlich intensiv rezipiert werden (vgl. Petty & Cacioppo 1981, 1986). Der eher hedonistische Wunsch nach Konsonanz

steht dabei einer adäquaten Umweltanpassung entgegen und wäre in Bezug auf Themengebiete, die für das Individuum und sein Alltagsleben als relevant einzustufen sind, dysfunktional zu werten. Das Ergebnis ist eine gleichmäßige Zuwendung zu konsistenten und inkonsistenten Informationen, wodurch letztlich die Gefahr der Dissonanzstabilisierung größer ist als die Möglichkeit der Dissonanzreduktion. Verstärkt wird die Tendenz der Dissonanzerhaltung vermutlich durch den in der Berichterstattung wesentlichen Nachrichtenfaktor „Negativismus“, auf den sich Robinson (1976: 426ff.), später Donsbach (1993: 253ff.) und mit dem Stichwort des „publizistischen Konfliktes“ auch Kepplinger (1998: 178ff.) im Rahmen der Ursachenfindung für politische Entfremdung beziehen.

Eine weitere und sehr effektive Möglichkeit, unangenehme Dispositionen zu überwinden, die sich aus starkem Dissonanzempfinden ergeben, bietet die *Einstellungsveränderung* (vgl. Festinger 1957). Doch auch diese Reduktionsmethode lässt sich nur schwer bei selbstbildrelevanten Kognitionen anwenden, da bei Änderung einer zentralen Kognition alle mit ihr in Verbindung stehenden Einstellungskomponenten und letztlich das eigentliche Selbstbild einer Veränderung unterzogen werden müssten. Entschließt man sich etwa, seine politische Positionierung zu wechseln, würde der sich anschließende Prozess der Modifikation wesentlicher Teile des Selbst sehr viel Zeit und Energie in Anspruch nehmen.

Aus der Kosten-Nutzen-Perspektive betrachtet, wäre eine Reduktionsstrategie effektiver, die Dissonanzen in Bezug auf ein relevantes Thema verringert, ohne gleichzeitig eine Änderung des gesamten Selbstkonzeptes zu erfordern. Der Mechanismus der „Dis-Identifikation“ im Zuge einer selektiven Selbstwahrnehmung bei konstanter Umweltwahrnehmung kann eine solche Reduktion leisten, da nicht die Kognition selbst verändert wird, sondern allein der Fokus auf Kognition und Selbstbild. Durch die Aufmerksamkeitsverlagerung von der selbstbildrelevanten, aber durch inkonsistente Informationen angegriffenen politischen Einstellung hin zu einer intakten, nicht in Frage gestellten Kognition des Selbstbildes – etwa dem Wissen darum, man sei ein guter Vater – reduziert sich bei gleichzeitiger Stabilisierung des Selbstwertes die Bedeutung der problematischen Kognition. Sie tritt aus dem Zentrum in die Peripherie des Selbstbildes. Der Prozess der „Dis-Identifikation“ macht es also möglich, sich erneut als kompetenter und moralisch guter Mensch wahrnehmen zu können, indem die entstandene Dissonanz zwar nicht eigentlich reduziert, aber infolge der Umfokussierung überlagert wird und neben der betreffenden Kognition selbst an Gewicht verliert.

„Dis-Identification“ als mögliche Ursache von Politikverdrossenheit

Für ein Individuum, dessen politische Einstellung aufgrund von Umweltinformationen starken Diskrepanzen ausgesetzt ist, wäre es gemäß dissonanztheoretischer Überlegungen denkbar, dass es den psychischen Konflikt, der zwischen Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung einer Partei oder eines politischen Themas entstanden ist, über eine Verminderung der Identifikation mit der betreffenden Partei bzw. Thematik löst. Die Folge wäre eine politische Entfremdung, die keinen Einstellungswandel herbeiführt, sondern zu einer Indifferenz bezüglich des politischen Systems führt. Dass sich die Gleichgültigkeit auf das gesamte politische Geschehen ausbreiten kann, liegt nah, betrachtet man die Mechanismen, mit denen Menschen ihre Umwelt beurteilen. Nach Tversky und Kahnemann (1971) schließt das Individuum gemäß einer „Repräsentationsheuristik“ von Einzelfällen auf das Ganze, verallgemeinert also etwa von Missständen innerhalb einer Partei auf die politische Gesamtsituation des Landes, sodass ein genereller Vertrauensverlust in das politische System erfolgen kann und auf Aggregatebene z.B. über den Rückgang von Stammwählern und den steigenden Trend zur Wechselwählerschaft oder Wahlenthaltung sozial sichtbar wird.

Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Problematik der Politikverdrossenheit leitet sich aus der Betrachtung des dissonanztheoretischen Prozesses der selektiven Selbstwahrnehmung also die Konsequenz ab, die Betroffenen nicht nur auf Seiten politisch Desinteressierter oder politisch Interessierter mit vor allem affektiven politischen Bindungen zu suchen, sondern ebenso die Bevölkerungsgruppe mit hoher politischer Partizipationsbereitschaft in die Analyse einzubeziehen und dies insbesondere über Langzeitstudien, wodurch sich möglicherweise der Anstieg politischer Entfremdung vom Stadium des politisch Interessierten über die Tendenz der Ent-Identifizierung aufgrund von Dissonanzreduktion bis hin zum politisch Desinteressierten, für Politikverdruss Anfälligen erklären ließe.

Die hier aufgestellte These widerspricht damit nicht den bisherigen Ergebnissen der Forschung im Bereich der Politikverdrossenheit, sondern ergänzt sie durch die Betrachtung einer eventuell der eigentlichen politischen Indifferenz zeitlich noch vorgelagerten Etappe der sukzessiven Distanzierung vom politischen Sujet und erbringt für die Diskussion um die eigentlichen Voraussetzungen politischer Entfremdung eine neue Erklärungsmöglichkeit.

Noch einmal sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es sich bei den angestellten Überlegungen um bisher noch nicht geprüfte Hypothesen handelt. Inwiefern also der Prozess der „Dis-Identification“ bei Bürgern mit hoher politischer Partizipationsbereitschaft tatsächlich greift oder andere Dissonanzreduktionsmechanismen—etwa externe Attribuierungen bzw. Handlungs-rationalisierungen (vgl. J. Aronson et al. 1995: 994f.) – angewandt werden, muss an dieser Stelle offen bleiben.

Schlussbemerkung

In einer Gesellschaft, in der die Unterscheidung zwischen Unterhaltungs- und Informationssehern, wie sie Holtz-Bacha (1990) unternahm, durch Schlagworte wie „Infotainment“ (vgl. u.a. Wittwen 1995) oder „Politainment“ (Dörner 2001) konterkariert wird und auch die Parteien selbst neben Inszenierungsmaßnahmen oft wechselseitig Probleme und Missstände in den Vordergrund rücken, steht der Rezipient als Bürger und Wahlberechtigter im Zentrum von Interessenkonflikten. Ihm wird es aufgrund der Handlungsweisen von Politik und Medien erschwert, eindeutige, konsistente Einstellungen zu wahren. Da es gerade seine psychologischen Strukturen sind, die zu aktionalen Reaktionen führen und sozial sichtbar werden, ist es angeraten, wissenschaftlich bei eben diesen psychologischen Mechanismen und folglich auf der Ebene des Individuums anzusetzen, um gesellschaftliche Probleme wie das der Politikverdrossenheit nachvollziehen zu können. Die Grundannahmen und Spezifizierungen der „Theorie der kognitiven Dissonanz“ leisten dazu einen bedeutungsvollen Beitrag.

Trotz des hier betriebenen rein explorativen Vorgehens am Beispiel der Politikverdrossenheit soll deutlich geworden sein, dass dissonanztheoretische Überlegungen noch immer für das Feld der Kommunikationswissenschaft fruchtbar gemacht werden können, und dass gerade eine interdisziplinäre Wissenschaft wie die Kommunikationswissenschaft nicht um eine Auseinandersetzung mit den Fortschritten und Neuerungen in anderen Wissenschaftsgebieten wie der Psychologie umhin kommt.

Literatur

- Aronson, Elliot (1968): Dissonance Theory: Progress and Problems, In Robert P. Abelson, Elliot Aronson, William J. McGuire, Theodore M. Newcomb, Milton J. Rosenberg & Percy H. Tannenbaum(Hrsg.), Theories of Cognitive Consistency: A Sourcebook (5-27). Chicago: Rand McNally.
- Aronson, Joshua; Blanton, Hart & Cooper, Joel (1995): From Dissonance to Dis-Identification: Selectivity in the Self-Affirmation Process, Journal of Personality and Social Psychology, 68 (6), 986-996.
- Atkin, Charles K. (1973): Instrumental Utilities and Information Seeking, In Peter Clarke (Hrsg.), New Models for Communication Research (205-242). Beverly Hills: Sage.
- Bramel, Douglas A. (1968): Dissonance, Expectation, and the Self, In Robert P. Abelson, Elliot Aronson, William J. McGuire, Theodore M. Newcomb, Milton J. Rosenberg & Percy H. Tannenbaum(Hrsg.), Theories of Cognitive Consistency: A Sourcebook (355-365): Chicago: Rand McNally.
- Donsbach, Wolfgang (1991): Medienwirkung trotz Selektion. Einflußfaktoren auf die Zuwendung zu Medieninhalten, Köln u.a.: Böhlau-Verlag.
- Donsbach, Wolfgang (1993): Täter oder Opfer - Die Rolle der Massenmedien in der amerikanischen Politik, In Wolfgang Donsbach, Otfried Jarren, Hans M. Kepplinger, Barbara Pfetsch (Hrsg.), Beziehungsspiele - Medien und Politik in der öffentlichen Diskussion. Fallstudien und Analysen (221-281). Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung. Dörner, Andreas (2001): Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Festinger, Leon (1957): A Theory of Cognitive Dissonance, Stanford: Stanford University Press.
- Freedman, Jonathan J. & Sears, David O. (1965): Selective Exposure, In Leonard Berkowitz (Hrsg.), Advances in Experimental Social Psychology (58-98). Band 2. Orlando: Academic Press.

- Hoffmann, Jochen (1998): Glossar, In Ulrich Sarcinelli (Hrsg.), Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur (431-439). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Holtz-Bacha, Christina (1990): Ablenkung oder Abkehr von der Politik? Mediennutzung im Geflecht politischer Orientierungen, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Katz, Daniel & Stotland, Ezra A. (1959): A Preliminary Statement to a Theory of Attitude Structure and Change, In Sigmund Koch (Hrsg.), Psychology: A Study of a Science (423-475). New York: McGraw Hill.
- Kepplinger, Hans M. (1998): Die Demontage der Politik in der Informationsgesellschaft, Freiburg & München: Alber.
- Klapper, Joseph T. (1960): The Effects of Mass Communication, Glencoe: Free Press.
- Lazarsfeld, Paul F.; Berelson, Bernard & Gaudet, Hazel (1944): The People's Choice. How the Voter Makes up His Mind in a Presidential Campaign, New York: Duel, Sloan and Pearce.
- Marcinkowski, Frank (1998): Politikvermittlung durch Fernsehen und Hörfunk, In Ulrich Sarcinelli (Hrsg.), Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur (165-183). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Miller, Gerald R. & Rokeach, Milton (1968): Individual Differences and Tolerance for Inconsistency, In Robert P. Abelson, Elliot Aronson, William J. McGuire, Theodore M. Newcomb, Milton J. Rosenberg & Percy H. Tannenbaum (Hrsg.), Theories of Cognitive Consistency: A Sourcebook (624-632). Chicago: Rand McNally.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1971): Wirkungen der Massenmedien, In Elisabeth Noelle-Neumann, Winfried Schulz (Hrsg.), Fischer-Lexikon Publizistik (316-350), Frankfurt/Main: Fischer.

- Noelle-Neumann, Elisabeth (1973a): Kumulation, Konsonanz und Öffentlichkeits-effekt. Ein neuer Ansatz zur Analyse der Wirkung der Massenmedien, Publizistik, 18, 26-55.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1973b): Return to the Concept of Powerful Mass Media, Studies of Broadcasting, 9, 67-112.
- Petty, Richard E. & Cacioppo, John T. (1981): Attitudes and Persuasion: Classic and Contemporary Approaches, Dubuque: Brown.
- Petty, Richard E. & Cacioppo, John T. (1986): Communication and Persuasion: Central and Peripheral Routes to Attitude Change, New York: Springer.
- Robinson, Michael J. (1976): Public Affairs Television and the Growth of Political Malaise: The Case of „The Selling of the Pentagon“, American Political Science Review, 70, 409-432.
- Schumann, Siegfried (1986): Politische Einstellungen und Persönlichkeit. Ein Bericht über empirische Forschungsergebnisse, Frankfurt/Main u.a.: Lang.
- Sparks, Glenn G. & Spirek, Melissa M. (1988): Individual Differences in Coping with Stressful Mass Media: An Activation-Arousal View, Human Communication Research, 15, 195-216.
- Steele, Claude M. (1988): The Psychology of Self-Affirmation: Sustaining the Integrity of the Self, In Leonard Berkowitz (Hrsg.), Advances in Experimental Social Psychology (261-302). Vol. 21. San Diego: Academic Press.
- Tversky, Amos & Kahneman, Daniel (1971): Belief in the Law of Small Numbers, Psychological Bulletin, 76, 105-110.
- Wittwen, Andreas (1995): Infotainment. Fernseh Nachrichten zwischen Information und Unterhaltung, Bern u.a.: Lang.
- Wolling, Jens (1999): Politikverdrossenheit durch Massenmedien? Der Einfluss der Medien auf die Einstellungen der Bürger zur Politik, Wiesbaden & Opladen: Westdeutscher Verlag.

Zillmann, Dolf; Knobloch, Silvia, & Yu, Hong-Sik (2001): Effects of Photographs on the Selective Reading of News Reports, *Media Psychology*, 3 (4), 301–324.